

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1849

2 (3.1.1849) Thiers, über das Eigenthum. Aus der Neuen Freiburger
Zeitung

Thiers, über das Eigenthum.

Aus der Neuen Freiburger Zeitung.

Die französischen socialen Theorien kommen nach Deutschland herüber und vermehren die schon ohnedies so große Verwirrung der Begriffe auf trostlose Weise. Erst neuerdings wieder lesen wir in den Zeitungen einen Bericht des demokratischen Zentralausschusses in Berlin, in dem alle die kommunistischen Absurditäten, welche sicherlich jetzt und immerdar der gesunde Menschenverstand verdammt, dem deutschen Volk als genießbar aufgetischt werden. Diese neuen socialpolitischen Bestrebungen haben in der letzten Zeit eine Widerlegung gefunden in dem Schriftchen: „Der e u r o p ä i s c h e S o c i a l i s m u s.“ (Freiburg bei Wangler) in welchem in deutscher Art mit deutscher Gemüthlichkeit und Idealität der Widerspruch dieser sogenannten demokratischen Tendenzen mit Moral und Ehrlichkeit, mit wahrer Freiheit und Volkswohlfahrt grundsätzlich nachgewiesen wird. Mit französischer Klarheit und Leichtigkeit stellt Thiers die kommunistischen Verirrungen dar, mit scharfem Verstand zeigt er aus dem Leben und seiner materiellen Praxis die Gefahren, mit welchen diese anarchischen Keime Frankreich und die Civilisation bedrohen. Die Hauptresultate beider Untersuchungen, welche auch sonst häufige Uebereinstimmungen zeigen, sind die gleichen: — „Für Socialdemokraten sind entweder unpraktische Träume, oder gewissenlose Demagogie, in jedem Fall aber bewußt oder unbewußt Verbrecher an der Menschheit und ihren heiligsten Interessen, — indem ihr das leidende Volk zu unnütigen Bestrebungen aufrähet und zu egoistischen Zwecken mißbraucht. Gebt wahr und ehrlich Mittel an, welche der menschlichen Natur entsprechend, die vorhandenen Uebel zu heilen vermögen, und wir werden Euch danken und segnen; aber laßt ab von Eurem Freiheit und Vaterland verderbenden Wühlen.“

Thiers, diese Personifikation der französischen Eigenheiten, Thiers, dessen einziges Streben es ist, als allmächtiger, erster „Minister einer Monarchie“ Frankreichs Ruhm und Größe, und zugleich seine eigene Bedeutbarkeit zu fördern, giebt sich Mühe in einem eigenen Werke: Von dem Eigenthum, die Vortheile und Nachteile dieser neuen Lehre aufzudecken. Dies Buch hat Aufsehen erregt und in wenig Wochen eine zweite Auflage erlebt; auch eine deutsche Uebersetzung davon ist erschienen, aber vielfach so mangelhaft und unverständlich, daß ein Auszug seines wesentlichen Inhaltes durch die Tagespresse wohl vorzuziehen zu werden verdient. Wir geben hier einen solchen Auszug. — Thiers handelt in 4 Abtheilungen: vom Rechte des Eigenthums, vom Kommunismus, vom Socialismus, zuletzt von der Besteuerung.

1) Das Recht des Eigenthums wurde zu keiner Zeit, in keiner menschlichen Gesellschaft bestritten. Mit der Revolution von 1789 wurden die Feudalrechte, die Privilegien abgeschafft, das Ausbeuten einer Klasse der Gesellschaft durch die andere borte auf, die Besteuerung wurde gleichförmig verteilt. — Was blieb nun denken, die eine neue Revolution machen wollten, übrig anzugreifen? Nichts, als das Eigenthum. Ihm wurden alle noch vorhandenen Leiden der Menschheit zugeschrieben. Alle Socialreformen, mögen sie auf diese oder jene Weise reformieren wollen, alle vergehen sich am Eigenthum. — Diese gefährlichen, kindischen, lächerlichen, aber immer heillosen Systeme, welche wie unzählige Infusorien aus der Ferkelung aller Staatsformen erzeugt, unsere Atmosphäre verpesten, müssen, zur Schande unserer Zeit, heute alle Gutgesinnten zu bekämpfen sich anstrengen.

Das Eigenthum und der Werth des Eigenthums wächst mit der Civilisation; je barbarischer ein Volk ist, desto weniger bedeutend und geschätzt ist das individuelle Eigenthum. Das erste unbestreitbare Eigenthum des Menschen ist sein Ich, seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten, Leib und Seele. Der Mensch, nach geboren, kann sich Ueberflüssiges verschaffen durch Arbeiten, durch anhaltendes, verändertes Arbeiten; er würde nicht arbeiten, wenn er die Früchte seiner Arbeit nicht zu genießen betäme, er würde rauben, wo er was fände; die Welt wäre zur Barbarei verurtheilt. Im Mittelalter, heute noch im Orient, überall wo das Eigenthum nicht geschützt ist, herrscht Intulturn, und selbst der Einzelne, der sich dort Reichthümer zu erwerben gewußt hat, setzt sie nicht in Umlauf, sondern verbirgt sie, damit sie ihm nicht geraubt werden. Wie also die Fähigkeiten des Menschen sein eigenes Eigenthum sind, ein ebenso heiliges Eigenthum muß auch das Produkt dieser Fähigkeiten, der materielle Erwerb sein, wenn nicht Elend, Hunger, Noth und Unwissenheit unser Loos sein soll. — Die Fähigkeiten der Menschen sind ungleich, also auch der Erwerb; auch bei vollständigster politischer Gleichheit wird der eine mehr, der andere weniger erwerben, der eine reich, der andere arm sein. Diese Ungleichheit der Anlagen und darum des Besitzthums ist eine Einrichtung der Natur. Gott hat sie gewollt; wer wagte es sie umzuformen? — Und thut denn der, welcher viel arbeitet und dadurch reich wird, jemanden unrecht, und was für ein Interesse hätte die Gesellschaft ihn daran zu hindern? Gewiss keines, und sie würde, wenn sie ihn daran hinderte, unnützig handeln, denn sie würde dadurch ohne allen Nutzen die Erzeugnisse der Arbeit und des Bodens, die Masse der dem Menschen nützlichen oder notwendigen Dinge vermindern. Die Gesellschaft muß im Gegentheil wollen, daß viel an Nahrungsmitteln, Kleidern, Wohnungen u. s. w.

producirt werde und kann nicht verhindern wollen, daß der, welcher in dieser Weise viel arbeitet, dadurch wohlhabender werde; denn je mehr an Bedürfnissen producirt wird, desto wohlfeiler werden sie, desto mehr Wohlstand ist vorhanden, der immer auch dem Aermsten zu gute kommt. — Nur der Erwerb von Eigenthum ist der Sporn zur Arbeit.

Weiter muß auch ein Jeder über das Erworbene verfügen können. Nur dadurch und durch die Vererbung des Vermögens auf die Kinder wird das Eigenthum vollständig und ein fortdauernder, mächtiger Antriebs zur Arbeit. Die guten Eltern arbeiten für ihre Kinder eifriger als für sich selbst. Uebrigens wäre, wenn einmal Eigenthum besetzt, selbst wenn die Vererbung abgeschafft wäre, niemals zu verhindern, daß die Eltern noch bei Lebzeiten nicht zu Gunsten ihrer Kinder über ihr Vermögen verfügen, und nur schlechte Eltern würden, gerade wie jetzt schon, für ihre Kinder nicht sorgen. Wenn die Vererbung aufgehört, würden gerade die tüchtigsten Väter, welche in kurzer Zeit viel erwerben, am frühesten aufhören zu arbeiten; und aus Furcht durch Erbschaft reiche Kinder unthätig zu sehen, würde man sich verführen lassen, die Väter zur Unthätigkeit zu verdammen. Das vollständige Besitztum ist der einzige Trieb für den Menschen zur Arbeit; damit aber dieser Trieb nicht erlahme, hat die Gesellschaft das Eigenthum erblich gemacht, auf daß ein jeder, indem er durch seine Arbeit sein und seiner Familie Wohl fördert, unablässig für das Glück der Menschheit thätig sei. Söhne reicher Familien verrichten geistige Arbeit und geben die Kräfte ab und die Antriebe zur Förderung von Kunst und Wissenschaft. Der Reichthum des Handelsmannes Medicer brachte das goldene Zeitalter nach Toscana. Indem von den Reichen neue und vollkommene Fabrikate verlangt und theuer bezahlt werden, müssen die älteren, unvollkommeneren Produkte immer wohlfeiler werden, derart, daß zum Beispiel Kleiderstoffe, die vor Jahren nur von Reichen gekauft werden konnten, heute zu niederen Preisen den Aermsten zugänglich sind.

Um den Armen zu helfen, sucht man die Reichen mit Abgaben zu belegen, will man die hohen Staatsstellen aufheben, alle Befehlsbefugnisse möglichst nieder setzen, — und macht so das Elend wachsen und verschlimmert im Verhältnis als der Ueberfluß Einzelner abnimmt und der Verbrauch von Luxusgegenständen weniger wird, durch diese falschen Anordnungen die Lage der Armen. — Die Verhältnisse der Industrie sind so ungünstig, der Gewinn für den Unternehmer ist im Durchschnitt so gering, daß im Allgemeinen zuletzt nur der Arbeiter, der seinen sichern Tagelohn hat, und der Consumant, der wohlfeil einkauft, gewonnen haben wird. Und dann noch wird der reiche Industrielle ja nicht dadurch reich, daß er seine Umgebung arm macht, sondern im Gegentheil diese zehrt von seinem Reichthum, und wenn er nicht durch seine Unternehmungen und Arbeiten den allgemeinen Wohlstand vermehrt und den Leuten Verdienste gegeben hätte, würden sicherlich die Armen noch ärmer sein. Uebrigens sind die Begriffe über den Reichthum sehr verkehrt; in Frankreich giebt's höchstens 300 wirklich reiche Familien; würde man diesen das Vermögen wegnehmen, so könnte daraus nicht einmal die Hälfte der Staatsausgaben eines Jahres bestritten werden. Auf Alle vertheilt, würde dieser Reichthum völlig verschwinden.

Ganz gewiss lebt das Volk heute weniger elend als vor 100 Jahren; es nährt und kleidet sich besser, wohnt besser und gesünder und ist weniger von ansteckenden Krankheiten und Hungersnoth heimgesucht als vor Zeiten. Woher kommt das? — Von dem Eifer, den man Jahrtausende lang angewendet hat wohlhabend zu werden; je mehr der Reichthum und die Arbeit hort auf und das Elend beginnt. Die Erwerbung von Vermögen trägt keine Unbilligkeit in sich gegen andere, es wird dadurch niemand verkürzt, denn der Reichthum trägt zum Ueberfluß Aller bei; dazu, die dessen Produkte der vollkommeneren Arbeit zu bezahlen, macht die Wohlthätigkeit möglich, und durch die Arbeit erworben und durch den Müßiggang wieder vergeudet, übt er die untrügliche Gerechtigkeit, indem er den Menschen belohnt und bestraft nach seinem Verdienst.

Man kann als Grundsatz aufstellen: der unzerstörbare Grund des Eigenthumsrechtes ist die Arbeit. Denn wenn auch der Besitz nicht immer aus Arbeit hervorgegangen, sondern manchmal aus Betrug oder Gewaltthat zurückzuführen ist, so sind letzteres Ausnahmen und immer bleibt die Arbeit seine einzig rechtliche Basis, und unrechtmäßiger Besitz muß erst durch Verjährung legitim werden. Wer nun sagt, die Erde sei für alle Menschen geschaffen und es sei hoch zu acht, wenn nachgeborene Proletarier jetzt ohne ihre Schuld von deren Benutzung ausgeschlossen sein sollen; was würden diese über die Unbilden unserer Kultur empörten Proletarier sagen, wenn man sie nicht in irgend eine amerikanische Wildnis brächte zur beliebigen Ausbeutung des nackten Bodens ohne daß man ihnen die Erwerbsmittel unserer Kultur zur Benutzung mitgäbe? Würste ihnen das Leben dort nicht unerträglich elend vorkommen, — und ist ihr Zustand nicht tausendmal dem der Wilden vorzuziehen, auf welchen man sie neidisch macht, in welchen aber sie verleben zu wollen, eine abscheuliche Grausamkeit wäre?

Damit der Boden recht bebaut werde, muß er Eigenthum des Bauers sein. Je zahlreicher die Bevöl-

kerung einer Gegend, desto besser wird sie bebaut, desto größer wird der Ertrag sein. In allen Ländern kann der Bodenertrag noch unendlich vermehrt werden, und wird es überall mit dem Wachstum der Einwohnerzahl. Es ist noch viel Platz übrig auf Erden für die Menschen, kaum $\frac{1}{1000}$ der bebaubaren Erdoberfläche ist erst eingenommen; noch keine Nation ist zu Grunde gegangen wegen Mangel an Raum, und die Menschheit kann noch Jahrtausende fortleben und sich mehren, ehe sie auf Erden Mangel an Platz verspüren wird. In den letzten Jahrhunderten hat in Europa im Allgemeinen der Werth der Ländereien und ihr Ertragnis außerordentlich zugenommen; übrigens ist mit dem höhern Werth der Feinertrag gefallen, während zugleich der Arbeitslohn gestiegen ist. In Frankreich beträgt z. B. im Süden das Land jetzt $\frac{3}{4}$ — 4 Prozent, in den reichsten Theilen des Landes bloß 2 Prozent; dort beträgt der Tagelohn 15, hier dagegen 25 Sous, in der Nähe von Paris bis 35 Sous. Im Verhältnis aber als der Reichthum zunimmt, wird nicht der Reiche reicher, sondern der Arme weniger arm. Deutzutage ist der Reichthum weit nicht so angehäuft, wie z. B. zur Römerzeit, und bis heute ist der Wohlstand immer allgemeiner geworden. Je mehr die Kapitalien sich anhäufen, um so theurer wird die Arbeit, um so leichter ist Geld zu erhalten, und um so eher kann auch der Arme etwas unternehmen und erwerben. Wenn die Kapitalien rar und die Arbeitskräfte in Ueberfluß da sind, dann ist der Vortheil auf Seite der Kapitalisten, sind dagegen die Kapitalien in Menge vorhanden und die Arbeitskräfte selten und darum gesucht, dann sind die Arbeiter im Vortheil. Ersteres ist der Fall in Zeiten der Unruhe und Vertrauenslosigkeit, letzteres in Zeiten der Ruhe, Ordnung und Sicherheit; diejenigen also, welche die Ruhe, Ordnung und Sicherheit fördern, schaden offenbar vor allem nur den Arbeitern. Heute ist der Arbeitslohn in Paris geringer, als vor einem Jahr, und der Zinsfuß, welcher damals 4 Prozent betrug, steht jetzt augenblicklich zu 6 und 7 Prozent. — Wir schließen diesen Abschnitt mit der Behauptung: ohne das bewegliche Eigenthum gäbe es keine Gesellschaft, ohne das unbewegliche keine Civilisation.

2) Vom Kommunismus. Die Aufhebung des Eigenthums ist Kommunismus; ihm zu Folge ist Sparsamkeit ein Fehler, sogar ein Verbrechen. Er zerstört die Arbeit, die Familie, die Freiheit. Wenn der Reiz zur Arbeit, das Eigenthum vernichtet wäre, würden die Arbeitsprodukte reichlich sich vermehren, und Hunger und Elend müßten sogleich zu Tage kommen. Die Kommunisten nehmen dem Menschen die Selbstbestimmung, die Vernunft, sie stellen ihn in die Reihe der mit Instinct begabten Thiere, der Biber, der Bienen. — Der Mensch will nicht und wird nie bloß für die Menschheit leben und arbeiten; zuerst gebort er sich an und seiner Familie, dann seinem Volke und zuletzt der Menschheit. Auch die Kloster sind kommunistische Gesellschaften, können aber nur bestehen, weil andere für sie arbeiten. Menschen in der Trägheit, in der Sclaverei des Klosters gefangen zu halten, Wesen erfüllt von Leidenschaft, von Hang nach Vergnügen, von Sehnsucht geliebt zu werden und in ihren Kindern fortzuleben, ist ein sinnloser Widerspruch. Derselben Sinnlosigkeit macht sich der Kommunismus schuldig.

3) Vom Socialismus. Viele haben nicht den Muth, das Eigenthum unmittelbar anzugreifen, und nennen sich deshalb nicht Kommunisten, sondern Socialisten. Sie wollen die natürliche Ungleichheit unter den Menschen auf Umwegen ausgleichen, die natürlichen Gesetze verbessern; wie wenn die Verbesserung solcher Verbesserer bedürfte! Der Kommunismus ist ohne Zweifel eine große Thorheit, der Socialismus ist dieselbe Thorheit, nur dazu noch infanter. — Durch Association, durch Gegenseitigkeit und durch das Recht auf Arbeit sucht er zum namlichen Ziele zu gelangen, zur Entwerthung und zuletzt zur Aufhebung des Eigenthums. Die Verhältnisse der arbeitenden Klassen haben sich, wie bereits nachgewiesen, in den letzten Zeiten bedeutend und durchgehend verbessert, unglücklicher Weise sind aber die Bedürfnisse der Menschen noch mehr angewachsen, als ihre Hilfsmittel. Außer in der der Handarbeiter trifft man auch in allen andern Klassen der Gesellschaft Unzufriedene, ungeschickte oder unredliche Geschäftsleute, Advocaten ohne Klienten, Aerzte ohne Kranke, Schriftsteller ohne Talente, alle überzeugt, daß sie, ganz bestimmt Genies, nur durch die Mängel der Gesellschaft verhindert sind, es zu etwas zu bringen. Sie sind die Schreier nach Socialreform, sie reizen die wirklich Leidenden im Volk auf, übertreiben die Uebel und lassen sie unerträglich erscheinen.

Bei der Association, dem gemeinsamen Arbeiten zum gemeinsamen Vortheil oder Nachtheil, kann es sich nicht vom Volke, nicht vom Landmann, nicht vom selbstständigen Geschäftsmann, nicht vom Gelehrten handeln; offenbar nur beim Fabrikarbeiter, beim Tagelöhner wäre sie praktisch ausführbar. Aber auch die Associationen für Fabrikunternehmungen mit Gleichberechtigung der Arbeiter können nicht bestehen, weil nur ein selbstständiger Unternehmer mit einem großen Kapital ein solches Geschäft zweckmäßig leiten, weil eine Anstalt, in welcher die Arbeiter die Vortheile wählten und den Arbeitslohn bestimmen würden, unausbleiblich in Anarchie zerfallen müßte, und weil bei den meisten Unternehmungen jetzt schon verloren wird, aber sicher bei allen, welche nach fol-

chen Associationsgrundsätzen eingerichtet wären, nicht nur kein Gewinn sondern Verlust herankäme, und offenbar alle Hilfsmittel des Staates nicht ausreichen würden, die entstehenden Ausfälle auf die Dauer zu decken. Man will immer im Staat nicht die Masse der Steuerpflichtigen sehen, sondern bloß einzelne Reiche, deren vorhandenes Vermögen neben dem, was die arbeitende Gesellschaft nur in einem Jahr hervorbringt, verschwindet, und auf dies Vermögen, das die Thoren für unerschöpflich halten, will die kommunistische Industrie nach Herzenslust spekulieren!

Durchaus unpraktisch ist schon die Bestimmung, allen Arbeitern in einem Geschäft den gleichen Tagelohn zu geben. Der eine arbeitet mehr und besser als der andere; jener verdient ohne Zweifel ermutigt und ausgezeichnet zu werden. Für diese besseren Arbeiter bleibt das Arbeiten auf Afford das geeignete Reiz- und Belohnungsmittel. So ist die Arbeit schon längst naturgemäß organisiert, und Ihr wollt sie desorganisieren! Ihr wollt, der Mensch soll arbeiten, er soll erwerben, er soll reuhsieren, und wenn er Euch gesorcht, wenn er's zu etwas gebracht, wenn er glücklich spekuliert hat, dann nennt Ihr ihn einen Usurpator, einen Tyrannen der Proletariat! O Ihr Thoren! — Die, welche die Konkurrenz verdammen, wollen die Fähigkeiten des Menschen erschöpfen, damit er nicht leide, sie wollen den Menschen zurückhalten im Arbeiten, im Erfinden, damit er den Nachbarn nicht überhole. Und doch macht nur die Nachbesserung die großen Männer und bringt den Menschen und die Menschheit voran. Der Konkurrenz haben wir zunächst die Verbesserungen der Transportmittel, Dampfschiffe, Eisenbahnen und alle Fortschritte der Industrie zu danken. Der Konkurrenz schuldet das konsumierende Volk die wohlfeilen Waaren. Der Arbeiter erhält ungefähr den gleichen Lohn wie früher, er kauft seine Bedürfnisse viel billiger ein und nur der Fabrikunternehmer hat weniger Gewinn, — das alles thut die Konkurrenz. Haben nicht gerade dieselben, welche die einseitige Monopolisirung der Industrie fordern! Und das in einer Republik! Und wenn man auf irgend eine Weise auch die freie Konkurrenz zu unterdrücken, den industriellen Unternehmungen einen sicheren Gewinn festzuhalten vermöchte, wer müßte diese gesicherte Stellung der Fabrikarbeiter bezahlen? — Das eigentliche Volk, der Landmann durch unerträglich hohe Steuern und durch hohe Preise der Fabrikate! Da hätten wir eine neue Aristokratie, eine neue unnatürliche Tyrannie, ärger als je eine gewesen!

Die Arbeiter, zusammengedrängt in großen Städten, werden nur von einzelnen Führern zu ihren Zwecken benützt. Die Socialisten, weit entfernt die wahren Freunde des Volkes zu sein, sind nur die Schmeichler einiger Arbeiterklassen, deren sie sich bedienen zum Verderben selbst der Mißbrauchten, um Einfluß zu gewinnen und zuletzt um sich der Regierung zu bemächtigen.

Durch die Gegenseitigkeit im Wohlfeilmachen der Gegenstände mittelst gleichmäßigem Herabsetzen aller Werthe und mittelst Papiergeld hat man geglaubt den Armen aufzuhelfen. Man hat aber nicht bedacht, daß wenn Alles wohlfeiler ist, ein jeder zwar weniger ausgeben, aber ebenso auch weniger einnehmen wird, und daß so die Verhältnisse ganz die gleichen bleiben. Man will nicht begreifen, daß Papiergeld, welches ohne entsprechende Grundwerthe, jedem Bedürftigen gegeben würde, in Balde gar nichts mehr gelten, und daß zunächst, indem ein jeder glaubte, wenigstens im Papier, reich zu sein, ein jeder so gleich weit mehr konsumiren als produciren würde, daß also in Balde Mangel an Producten, Hunger und Elend entstehen müßte.

Das Recht auf Arbeit ist die dritte Forderung der Socialisten, und anscheinend praktischer, im Grunde aber ebenso chimärisch; — denn kann der Staat jedem Einzelnen für die ihm anständige oder angemessene Arbeit, kann er für eines Jeden Lebensunterhalt sorgen? Gewiß doch nur ausnahmsweise. Nun könnte aber der Staat vernünftigerweise bloß zur Zeit der industriellen Störungen auf solche Art zu helfen verpflichtet sein. Würde der Staat in diesen Zeiten die Industrie dadurch zu unterstützen suchen, daß er auf eigenes Risiko fortzuarbeiten ließe, so würde er bloß die übermäßig vorhandenen Fabrikate noch vermehren und also die Störung verlängern zum großen Verderben der Privatindustrie. Wenn aber der Staat durch Arbeiter andere, diesen ungewohnte Arbeiten wollte verrichten lassen, so würde er nur Faulknecht besolden, welche den Staat um den Tagelohn betrügen; und besser wäre es, der Staat gäbe verdienstlosen Arbeitern in solchen Zeiten geradezu Almosen, als daß er sich von ihnen derart pressen lasse; und wir können diese zeitweise Unterstützung Sußbrot für die Armen halten. — Könnte aber der Staat den Industriearbeitern die Arbeit und den Unterhalt garantiren, wie wäre es ihm möglich, daselbe für die übrigen Staatsangehörigen, welche das gleiche Recht darauf hätten, zu thun? Es würde also dieses Recht auf Arbeit der Industrie-Arbeiter ein Privilegium sein diesen zuerkennen auf Kosten des Volkes. — Dies angebliche Recht, — eine baare Unmöglichkeit, — ist nichts als ein Vorwand der Wähler, ein Mittel von ihnen ausgedacht, um eine durch den Staat besoldete Armee zu ihrer Verfügung zu haben.

Also diese drei Erfindungen der Socialisten, — die Association, welche die Arbeiter berechtigt, auf Staatskosten zu spekuliren, oder einen willkürlich hohen Preis für die Industrie-producte festzusetzen, die Gegenseitigkeit, welche alle Werthe beliebig herabsetzen und durch Papiergeld Alle, in der Einbildung, reich machen will, endlich das Recht auf Arbeit, welches um allen Mangel aufzuheben zu machen, dem Staat die Pflicht auferlegt, Allen Unterhalt zu geben, — diese drei chimärischen Anforderungen an den Staat und die Gesellschaft gehen

alle darauf hinaus, das Privateigenthum aufzuheben. Die Socialisten sind inkonsequente Kommunisten, und beide sind nichts anderes und können nie etwas anderes sein als Utopisten oder Wähler.

4) Von der Besteuerung. Weil man doch nicht geradezu die gesellschaftliche Ordnung umkehren kann, will man wenigstens allmählig durch die Besteuerung, welche den Reichen allein treffen soll, die Ausgleichung herbeiführen. Aber man hüte sich und glaube nicht, daß an der bisherigen Besteuerungsart alles schlecht und alles neu zu machen sei, und daß die Umgestaltung wirklich dem Armen zu gute komme. — Die Steuer muß gerechterweise auferlegt sein dem Vermögen und der Arbeit oder deren Ertragniß, es soll also eine Vermögens- und Einkommensteuer geben. Ein jeder soll ohne Ausnahme zu den Staatslasten beitragen, nach Verhältnis des Vortheils, den er aus dem Staatsverband zieht; die Besteuerung soll proportionell aber nicht progressiv sein. Ein jeder verleihe von seinem 100 Vermögen gleichviel, und nicht von jedem weiteren 100 zunehmend mehr; denn wer im Privatverehr viel auf einmal kauft, wird je mehr er kauft, verhältnismäßig immer weniger dafür bezahlen. Sollte im Staat das Umgekehrte vernünftig sein, sollte der Staat dem, welcher ihm mehr gibt, im Verhältnis des Mehr, zunehmend mehr abfordern? Eine progressive Besteuerung ist eine wahre Blünderung, für welche es, sobald sie einmal zugelassen ist, keine Grenze mehr gibt. Denn wie soll die Progression steigen? Warum soll einer, der 10mal reicher ist als ein anderer, nicht 10mal, sondern 20, 30, 40mal mehr Steuern bezahlen als dieser?

Als Grund der fortschreitend höheren Besteuerung des Reichen giebt man natürlich an, dem Reichen bleibe auch mit der progressiven Steuer immer noch mehr übrig, als dem Armen, immer noch mehr, als zum Leben notwendig ist, wer also 100,000 Franken Einkünfte habe, könne davon leicht 50,000 Franken jährlich dem Staat abgeben, da er mit den ihm bleibenden 50,000 Franken auch noch leben kann. Gut. Aber warum sollte man ihm gerade nur 50,000 Franken Steuern auferlegen, warum nicht 60—70,000 u. s. w. und zuletzt soviel, daß ihm endlich nicht mehr übrig bliebe als dem Armen? So würde, einmal die Regel der gerechten, der proportionalen Besteuerung überschritten, kein Halt mehr sein. Das Eigenthum hätte keine Sicherheit, der Reichtum keinen Werth mehr, alles Besitzthum wäre in Frage gestellt; — wenn der Staat von dem einen $\frac{1}{10}$, von dem andern $\frac{1}{2}$, vom dritten $\frac{1}{3}$ seines Einkommens verlangt, so handelt er willkürlich, er bezieht einen Raub, es ist nicht mehr die Rede vom Recht. Man darf niemals einem Einzelnen oder einer gesetzbildenden Versammlung anheimstellen, nach Belieben solche Fundamentalverhältnisse der Gesellschaft und der Kultur, wie das Eigenthum, umzugestalten; diese müssen unter allen Umständen heilig gehalten werden. Ich verlange Güte und Wohlwollen für den Armen, aber auch Gerechtigkeit für den Reichen. Gewiß es ist eine Tugend, den Armen zu lieben, aber es ist keine, den Reichen zu haßen.

Die reine Einkommensteuer ist ein Ideal, das nie verwirklicht werden kann, denn es ist unmöglich das Einkommen eines Jeden sicher zu kennen. Darum greifen die Engländer zur Income-tax nur ausnahmsweise in ungewöhnlichen Zeiten. Außerdem hat die Einkommensteuer den großen Fehler, daß sie geradezu in gewissen Fällen den Unbemittelten Geld abfordert. Deshalb sind in allen civilisirten Ländern und gerade in den reichsten, die indirekten Steuern die gemöhnlichsten, weil am wenigsten drückend. Die indirekte Steuer ist eine unmerkliche unendlich vertheilte und gerechte, denn sie vermischt sich mit dem Preise der Dinge, die man kauft, und der Reiche, welcher viel kauft, bezahlt dadurch viel Steuern, während der Arme, wenn er kein Geld hat, nur das Nothdürftigste kauft und deshalb wenig an Steuern beiträgt. Mängel der indirekten Steuern sind, daß sie schwierig und kostspielig zu erheben sind, daß sie manchmal der Production schaden und daß sie, zu hoch gegriffen, die Konsumtion vermindern und alsdann weniger eintragen. Je verschiedenartiger die Steuern sind, desto weniger drückend sind sie, und die Regierungen, welche immer und überall, mehr als man zugeht, ebenso aus Interesse als aus Menschlichkeit, das Volk zu schonen geistert, haben tausendlei Arten Steuern erfunden: Zollgebühren, Erbschafts-, Kauf-, Accise-, Stempelgebühren, Postertrag, Personen-, Gewerbesteuer, Accise auf Nahrungsmittel und Getränke etc. In jedem Lande muß die Besteuerungsart den Verhältnissen angemessen eingerichtet sein und die Staatsweisheit hat die natürlichen Quellen, aus denen, am wenigsten ungerecht und drückend, Geld in die Staatskassen geleitet werden kann, anzufinden. Je mehr Wohlstand, je größer der Verbrauch, desto mehr ertragen die indirekten Steuern. In dem reichen England deckt der Getränke-Weis nebst den Zoll-Einnahmen fast den ganzen Steuerbedarf.

Immer ist es gefährlich plötzlich mit Steuer-systemen zu wechseln und oft wird man finden, daß ein System, edacht um den Armen zu erleichtern, in der Praxis gerade dem Armen unträglich ist. Fast immer hat nicht die Besteuerungsart, sondern die unverständig erobersüchtige, verschwenderische, immer kurz-sichtige Politik der Regierungen die Länder ruiniert. Die indirekte Steuer, die gerechteste und den Armen am wenigsten drückende, ist eigentlich bloß ein Vor-schub, welchen der Verkäufer dem Staat gegeben hat. Der Fabrikant berechnet nach seinen Ausgaben, worunter auch die Steuern, Zölle u. s. w. inbegriffen sind, den Preis seines Fabrikates; hat er viel reinen Gewinn, so entzieht bald Konkurrenz, er muß wohlfeiler, zuletzt vielleicht mit Verlust arbeiten. Ebenso wird auch der Bauer nach seinen Ausgaben, Grundsteuer u. s. w. den Preis berechnen, um den er seine Produkte verkaufen kann; hat er großen Gewinn, so werden bald mehr Hände sich mit diesem Zweig des Landbaues befassen. Wären die Steuern, die Grundsteuer, übertrieben hoch, so daß kein Gewinn, daß Verlust her-

auskäme, so würden Viele sich andern Geschäften zuwenden, die Masse der Produkte würde abnehmen, die Preise würden steigen, bis das Mißverhältnis ausgeglichen wäre. Selbst der Lohn des Fabrikarbeiters wird auf gleiche Weise aus der Besteuerung und zuletzt aus dem Preise seiner Bedürfnisse ganz von selbst sich herausstellen; in Paris z. B. müßten die Tagelöhne bedeutend höher sein, als außerhalb der Stadt, weil der Arbeiter daselbst aus seinem Lohn auch die städtische Steuer, das Detroi, zu bezahlen hat. Diese unendliche Vertheilung der indirekten Steuer auf alles, was wir kaufen, möchte ich die Diffusion der Steuer nennen; wir bezahlen diese ohne es zu merken mit den Dingen, die wir kaufen; aber immer bleibt gewiß, daß der, welcher am meisten kauft, daß der Reiche weitaus am meisten Steuer bezahlt.

Damit soll übrigens nicht behauptet werden, daß alle Steuer-systeme auf eines hinauskommen, alle gleich gut und gleich schlecht sind. Zu einer guten Besteuerung gehört namentlich, daß alle Staatsangehörigen ihr gleich unterworfen sind, daß sie den Preis der Waaren nicht zu sehr erhöht, daß sie die Produktion nicht hemmt, daß sie nicht veratorisch und nicht kostspielig ist. — Durch Aufheben einzelner indirekter Steuern wird das Volk nicht zunächst erleichtert, sondern bloß der Gewinn einzelner Verkäufer für einige Zeit vermehrt. Wenn man die Reichen zu sehr belastet, fällt der Schlag zunächst auf die Klassen der Armen, welche durch Aufheben der Luxusindustrie ihre Arbeit und ihr Brod verlieren. Eine einmalige Stockung des Verdienstes, etwa veranlaßt durch eine Steuerumwandlung, bringt dem Armen einen großen Ausfall in seinem Verdienst, als er Jahrelang an Steuern zu bezahlen hat. In den reichen kultivirten Staaten scheinen die indirekten, in den armen un-kultivirten alle direkten Steuern die Regel zu sein. Die französische Revolution (1789) hielt auch in ihrer ersten Unschuld alle indirekten Steuern für schlecht, sie wurden abgeschafft; die auf's höchste getriebenen direkten Steuern erdrückten das Land und waren doch unzureichend; das Papiergeld sollte helfen, bald aber fiel es zur Werthlosigkeit herab; von Jahr zu Jahr stieg das Detroit, bis Napoleon endlich sich genöthigt sah, eine indirekte Steuer nach der andern wieder einzuführen, — und das Gleichgewicht der Finanzen konnte nur dadurch wieder hergestellt werden.

Was für Mittel gibt es nun aber, der Ungleichheit des Vermögens, den Uebeln der Konkurrenz, den Folgen der industriellen Störungen abzuwehren? Ihr, die Ihr um zu helfen in erblicher Meinung das Eigenthum, die Familie, die individuelle Freiheit abschaffen wollt, Ihr kennt die menschliche Natur nicht; Ihr Wähler aber, die Ihr das lebende Proletariat als eure Soldateska gebrauchten wollt, Ihr seid Verbrecher. Es gibt gewiß viel Uebel in der Welt, aber wer kann den Beweisen der Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes seit 100, seit 50 Jahren, den Thatsachen gegenüber, daß auch die Armen sich besser kleiden und nähren, besser wohnen als früher, daß mehr Wohlthätigkeit geübt wird als je, daß der Arbeitslohn zugenommen, der Preis der Lebensbedürfnisse abgenommen hat, daß das Geld leichter und um niedere Zinse zu bekommen ist, wer kann diesen Wahrheiten gegenüber behaupten, daß unsere Zeit vorzugsweise ungerecht sei gegen die armen Klassen? Es gibt noch viel Uebel in der Welt, aber nicht durch eine elende Vertheilung des Vermögens ist zu helfen, sie würde zuletzt Keinem nützen, sondern Alle verderben. — Nicht der Kommunismus, nicht die Association der Arbeit, nicht die Garantie der Arbeit durch den Staat können helfen; sie würden gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man von ihnen zu erwarten vorgibt. Auch nicht die Umwandlung der Besteuerung kann helfen, nicht die Aufhebung der Getränke-Accise z. B., welche, indem sie Wein, Bier und Branntwein wohlfeiler und dem Volk zugänglicher machen und das Brod verbauern würde, die Finanzen und zugleich das Volk zu Grunde zu richten im Stande wäre.

Wir können die menschliche Natur einmal nicht umändern, und die gesellschaftlichen Uebel können wir bloß mildern, im Großen durch Förderung der Production, durch Anreizung der Arbeit, wodurch der allgemeine Wohlstand gehoben wird; — im Kleinen durch Errichtung von Sparcassen, durch zeitweise Beschäftigung verdienstloser Arbeiter, zumal mit Erdarbeiten, von Seiten des Staates. — Schlimmes wird es immer geben im Leben, und immer noch genug zu verbessern; — aber bei der Hälfte mehr Wohlsein, welches die Massen seit 1789 erlangt, wird 100mal mehr getadelt und geschimpft auf die öffentlichen Zustände als damals. Man betrügt das Volk, man klagt als Urheber all der Uebel die Reichen an, und vermehrt dadurch nur die Uebel. — Wo ist der Mensch, der nicht zu leiden hätte? Der in der scheinbar glücklichsten Lage hat oft am meisten Sorgen, und gerade die Hochstehenden sind immer am meisten mit moralischen Leiden geplagt. Im Kampf gegen die Uebel besteht das Leben; so soll es sein, so ist unsere Natur organisiert, so hat Gott uns geschaffen. Und das Christenthum, welches selbst Gott am Kreuze Schmerz empfinden ließ, hat den irdischen Schmerz damit geheiligt, und hat die menschliche Unvollkommenheit mit der göttlichen Vollkommenheit verlobt. Darauf weist das Volk hin, damit tröstet es, dadurch ermuntert es, und ohne in ihm das seine Gefühl seiner Rechte abzustumpfen, ohne der Trägheit oder Boswilligkeit der Regierungen zu schmeicheln, sagt ihm, daß einem Jeden von uns eine unvermeidliche Summe von Schmerz zugetheilt ist, welche abzuwehren und wagen nach Wohlsein zu ringen, eben leben heißt. Nicht der Gleichgültigkeit gegen die Leiden des Volkes rede ich das Wort, sondern der richtigen Würdigung dieser Leiden, der verständigen Beurtheilung und der zweckmäßigen Anwendung der wahren Heilmittel.